

Andreas Schnabel, geboren 1953 in Hamburg, ist ausgebildeter Rettungsassistent, arbeitete als Hauptbrandmeister, Taxifahrer, Rundfunkreporter, RTL-Sportredakteur, TV-Producer, Filmproduzent, Event- und TV-Regisseur und Theater-Autor. Er lebt als Autor in Pulheim bei Köln.

ANDREAS SCHNABEL

Poolposition

MALLORCA KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Silke und Christian Volgmann,
die immer für mich da waren.
Danke!

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: iStockphoto.com/katjawickert
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Marit Obsen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-364-2
Mallorca Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

EINS

In Norbert Kleinen kamen deutliche Zweifel auf. Er hatte noch nie eine derart tobende Menschenmenge erlebt. Lauter hätte es in einem Fußballstadion auch nicht sein können, nur saßen die Fans da nicht so nahe am Spielfeld. Was heißt hier Fans?, dachte Kleinen irritiert, das ist der blanke Mob, Hooligans in Ballkleid und Smoking, die sich rund um den Boxring gebärden wie Wilde.

Vor den drei Stufen, die auf das Podest hinaufführten, blieb er zögernd stehen. Zwei junge Damen in knappen Bikinis und High Heels, deren Absätze bis zu den drallen Hinterteilen ihrer Trägerinnen zu reichen schienen, waren damit beschäftigt, eine Ecke der Matte von etwas zu säubern. Das, was sie da über den Putzeimern aus den Wischlappen drückten, sah aus wie Blut.

Angst stieg in Kleinen auf. Sollte er das wirklich über sich ergehen lassen? Er brauchte einfach nur *nicht* diese dusselige Treppe hinaufzusteigen, und schon wäre er aus dem Schneider. Andererseits brauchte er das Geld.

Egal. Einfach laut Nein sagen und wieder in die Umkleidekabine gehen, das war das Gebot der Stunde.

Seine beiden riesigen Begleiter schienen diesen Gedanken jedoch zu errahnen, denn bevor er sich dazu entschließen konnte, seine Überlegung in die Tat umzusetzen, spürte er, wie seine Oberarme von jeweils einem Schraubstock umspannt wurden und er unter dem hämischen Gelächter der Menge annähernd wehrlos die Treppen hochgetragen und zwischen den von einem dritten Bodyguard auseinandergezogenen Ringseilen hindurch in das Kampfareal geschubst wurde.

Ein Häuflein Elend klatschte auf die Matte, ein ängstliches Bündel Mensch, das sichtlich Mühe hatte, sich im gleißenden Rampenlicht zu orientieren. Mühsam rappelte Kleinen sich hoch und schaute sich um. In einer Ringecke stand ein Mann in einem Trainingsanzug, der ihn zu sich winkte. Mit einem grimmigen Kopfnicken wies er ihn an, sich auf den Holzhocker zu setzen, der gerade von einem Assistenten unter den Ringseilen hindurchgeschoben und aufgestellt wurde.

»Wo ist mein Gegner?«

»Mach dir keine Sorgen, mein Junge, der kommt noch früh genug.« Der Betreuer überprüfte mit ein paar Handgriffen, ob die Bandagen an seinen Fuß- und Handgelenken richtig saßen. Dröhnende Musik setzte ein. Zu den Klängen von »Conquest Of Paradise«, der ehemaligen Auftrittsmusik von Henry Maske, und begleitet vom geradezu frenetischen Jubel der Massen, schob sich eine dichte Menschentraube durch die schmalen Gänge zwischen den Sitzreihen in Richtung Ring. Kleinen hatte Mühe, durch die gleißende Lichtwand der Scheinwerfer hindurch etwas zu erkennen. Da teilten sich die Seile, und mit federnden Schritten hüpfte ein junger, am ganzen Körper tätowierter und völlig haarloser Mann in den Ring. Ihm folgte eine weitere, in schwarz gekleidete Person, offensichtlich der Ringrichter der Veranstaltung.

Kleinen schöpfte neue Hoffnung. Sein Gegner war zwar drahtig, zudem hatte die Körperbemalung etwas Martialisches, doch der Mann war fast einen Kopf kleiner als er und, wie Kleinen fand, weniger muskulös. Er erhob sich von seinem Sitz und begann ebenfalls zu tänzeln – ein zaghafter Versuch, seinen Kontrahenten zu beeindrucken. Der schien ihn aber gar nicht zur Kenntnis zu nehmen. Seine leeren Augen starrten bei der Gegenüberstellung glatt durch ihn hindurch.

Kleinen musste nach Luft schnappen. Ihm war, als würde sein Herz in einen Bottich eiskalten Wassers getaucht werden.

Um die grölende Menschenmenge zu übertönen, brüllte der Ringrichter die beiden Kontrahenten an. Kleinen verstand trotzdem kein Wort, nickte aber, als der Mann mit seiner Rede geendet hatte. Das gesamte Ringpodest begann zu vibrieren, und ein infernalisches Sirenengeheul setzte ein. Unter einer Kaskade bunten Saalfeuerwerks wurden die Ringseile in den Boden hinabgelassen, während von oben gleichzeitig ein Stahlkäfig heruntergefahren kam. Es war nun keine Flucht mehr möglich. Kleinen fühlte sich wie ein Stück Pflaumenkuchen, das, vor Wespen geschützt, unter einer Netzkuppel darauf wartete, verzehrt zu werden. Vielleicht war dieser Vergleich mit dem Pflaumenkuchen gar nicht so falsch, denn nach dem Kampf könnte sein Gesicht der Kuchenaufgabe durchaus ähneln.

Ein lauter Gong dröhnte, und ehe Kleinen reagieren konnte,

durchzuckte sein Gesicht ein so furchtbarer Schmerz, wie er ihn sich nicht hätte vorstellen können. Der erste Faustschlag seines Gegners hatte ihn bereits getroffen, bevor der Ringrichter »Go« gerufen hatte, aber das schien ungeahndet zu bleiben. Kleinen fühlte direkt den nächsten Schmerz, als er zu Boden ging und mit dem Hinterkopf auf die harte Matte krachte. Mühsam richtete er sich wieder auf. Seine Nase und sein Mund fühlten sich an wie ein blutiger Brei, aus dem er seine Schneidezähne auszuspucken versuchte. Da seine Oberlippe bis zur Nase hin aufgerissen war, war das aber kein Spucken, sondern nur noch ein blutiges Schnauben und Zischen.

Gut, dachte Kleinen, jetzt werde ich ausgezählt, und dann hat der Spuk ein Ende. Schlimmer kann es ja nicht mehr kommen. Doch er hörte niemanden zählen. Ein wuchtiger, für ihn völlig unerwarteter Tritt in den Unterleib ließ ihn wie ein Tier aufbrüllen. Fast irrsinnig vor Schmerzen versuchte er, sich wie eine Kugel zusammenzurollen, doch der Gegner ließ nicht von ihm ab, im Gegenteil. In Panik schlug er mit der flachen Hand auf den Ringboden. Das war in der Welt des Kampfsportes das Zeichen zum Aufgeben und sollte ihn vor weiteren Angriffen schützen.

Stattdessen fühlte Kleinen, wie seine Handgelenke gegriffen und seine Arme gestreckt nach hinten gebogen wurden. Er spürte, wie die Bänder der Rotatorenmanschetten eines nach dem anderen rissen. Den darauffolgenden gewaltigen Tritt mit der Fußsohle zwischen seine Schulterblätter empfand er nicht mehr als besonders schmerzhaft. Das knirschende Schmatzen, mit dem die Gelenkkugeln beider Oberarme aus ihren Knochenpfannen gerissen wurden, befremdete ihn nur noch.

Es wurde immer leiser um ihn herum. Am Boden liegend öffnete er seine Augen und erblickte zwischen den in der ersten Reihe vor Begeisterung schier ausflippenden Zuschauern die schönste Frau, die er jemals in seinem Leben gesehen hatte. Aufregender konnte ein rotes hautenges Kleid gar nicht sein, und ihr unglaubliches Dekolleté würde selbst durch den teuersten Schmuck dieser Welt nur verschandelt werden. Sie war die Einzige, die es noch auf ihrem Sitz hielt. Reglos sah sie ihn an und lächelte. Kein aufreizendes Lächeln, eher ein mitleidiges. Ihre Blicke trafen sich, und Kleinen war von ihren Augen und ihrem

Wesen so fasziniert, dass ihn die Brutalität, mit der sein Gegner seinen Hals in den Mattenboden hineintrat, nicht weiter tangierte.

In diesem Moment war sie die einzige Liebe, die er in seinem Leben je gehabt zu haben schien, und er schwor sich, nie wieder eine andere zu lieben. Er fühlte sich in ihrem Blick gefangen, war in ihm geborgen, zutiefst erfüllt und völlig schmerzfrei. Ein ungeahntes Glücksgefühl durchströmte ihn, denn diese Göttin nahm ihn zur Kenntnis. Sie hob ihren rechten Arm, streckte die Faust aus und spreizte den Daumen ab. Dann nickte sie ihm seltsam spöttisch zu und drehte, begleitet vom hysterischen Kreischen ihrer Sitznachbarinnen, den Daumen in Richtung Boden.

Ob Kleinen das Knacken seiner Schädelbasis noch hörte, ist ungewiss. Er wusste nun aber, wie sich pures, unendliches Glück anfühlte, und starb mit einem grotesken Lächeln in seinem zer schlagenen Gesicht.

Es drohte wieder einmal ein brütend heißer Tag zu werden. Die Sonne war noch nicht ganz aufgegangen, doch das Quecksilber des Terrassenthermometers zeigte schon jetzt vierundzwanzig Grad an. Michael Berger legte das Telefon zur Seite und drehte sich zu Rosa um, die eben hereinkam. Er hatte sich zwar große Mühe gegeben, seine Gräfin nicht zu wecken, als er sich aus dem Bett gewälzt hatte, aber vermutlich war sie bereits beim Handyklingeln wach geworden.

»War das Cristobal?«, fragte sie.

»Wer sonst?«, brummte er verschlafen. »Jeder andere würde auch von mir erschossen werden.«

Gräfin Rosa hantierte an der Espressomaschine, während Berger seine Morgentabletten sortierte. Er war im Prinzip zwar gesund, aber hatte, wie fast jeder Mensch seines Alters, so seine Zipperlein. Mit Mitte fünfzig war man eben kein Jungspund mehr. »Was soll ich nur alles nehmen«, schimpfte er, »wenn ich wirklich alt bin?«

»Die Kugel, mein Schatz, dann hört wenigstens das Gejammer auf. Nehmen Sie sich ein Beispiel an Tante Auguste. Die ist hoch in den Achtzigern und verzweifelt auch nicht daran.«

»Die ist kein Maßstab. Auguste hält das Altwerden für das letzte große Abenteuer, das ein Mensch auf unserem Planeten noch erleben kann, und genießt es in vollen Zügen.«

»Dennoch beißt sie in mancherlei Hinsicht ganz schön die Zähne zusammen.«

»Wenn man noch seine eigenen hat, wird davon explizit abgeraten.«

Durch die Küche zog bereits ein verlockender Kaffeeduft, als Rosa die Milch mit Hilfe der Wasserdampfdüse in einer Stahlkanne erhitzte. »Weswegen müssten Sie denn schon wieder ran?«

Berger rieb sich den Schlaf aus den Augen. »Auf der Bundesstraße zwischen Lluçmajor und Campos haben sie eine Leiche gefunden.«

Sie goss die heiße Milch in den Kaffee. »Ist sie denn mehr als nur tot?«

»Der Kleidung nach zu urteilen, hat es einen jungen Mann beim Sport erwischt, aber der Rest passt irgendwie nicht zur Leiche. Mehr kann ich Ihnen dann nachher erzählen.«

Obwohl die Beziehung der beiden inniger nicht hätte sein können und sie einander am Ende des Jahres das Jawort geben wollten, am »Sie« zwischen ihnen würde auch das nichts ändern. Für beide war es schon die zweite Ehe, und nachdem Bergers erste durch den gewaltsamen Unfalltod seiner Frau und seiner zwei Kinder furchtbar geendet hatte, versuchte er mit diesem »Sie«, seine Rosa vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren.

Kennengelernt hatten sich die beiden, als Rosa nach Mallorca gekommen war, um den Nachlass ihres kürzlich verstorbenen Mannes, des Grafen Ernst von Zastrow, zu regeln. Zum ersten Mal auf der Insel und des Mallorquinischen nicht mächtig, hatte sie die Hilfe des »Residente«, wie Michael Berger von den Einheimischen genannt wurde, in Anspruch genommen. Dass dieser ein emigrierter Ex-Kriminalkommissar aus Bonn und zudem ein enger Freund von Comisario Cristobal García Vidal war, hatte sich als glückliche Fügung erwiesen, denn wie sich bald herausstellte, plante ein Verbrechersyndikat, ganz groß ins mallorquinische Immobiliengeschäft einzusteigen. Als Filetstück wollte man sich die dreihunderttausend Quadratmeter große gräfliche Finca unter den

Nagel reißen und hatte kurzerhand den Grafen umgebracht. Der Plan der Schurken war es, der Witwe das Grundstück für wenig Geld abzukaufen. Sie gingen davon aus, dass es kein Problem sein würde, die Gräfin angemessen einzuschüchtern, hatten aber nicht mit der Wehrhaftigkeit dieser zierlichen Mittvierzigerin gerechnet. Nachdem die »feindliche Übernahme« erfolgreich vereitelt werden konnte, hatte Gräfin Rosa entschieden, der Insel nicht wieder den Rücken zu kehren. Inzwischen war sie die Inhaberin einer kleinen Detektei, deren einziger Angestellter Michael Berger war. Und dadurch, dass Comisario García Vidal bei kniffligen Fällen immer wieder um dessen Mithilfe bat, rechnete sich das Ganze auch.

García Vidal, der Berger vom Auto aus alarmiert hatte, und seine Assistentin Carmen Lucas, die mit Tomeu, ihrem Lebensgefährten und Verwalter des gräflichen Anwesens, ebenfalls auf der Finca wohnte, betraten fast gleichzeitig die Küche.

»Buenos días, Señora Condesa.« García Vidal inhalierte gierig den frischen Kaffeeduft. »Da unsere Leiche schon tot ist, dürfte gegen einen kurzen Cortado nichts einzuwenden sein, denke ich«, sagte er auf den fragenden Blick der Gräfin.

Rosa füllte frisches Kaffeepulver in das Sieb. »Carmen, du auch?«

Die junge Frau nickte verschlafen. »Gern, aber meinen bitte mit etwas mehr Milch.«

»Wissen Sie schon Genaueres über unseren Toten, Cristobal?«, fragte Berger, während er Zucker in seinen Cortado rührte.

»Leider nein. Ich weiß nur, dass dem Doc am Unfallort einige Dinge seltsam vorgekommen sind, deshalb haben sie uns alarmiert.«

Juan Valdo, der wachhabende Beamte im Foyer des Rathauses, schreckte hoch und sah sich nach der Quelle des Geräusches um, das ihn geweckt hatte. Sichtlich aufgeregt klopfte draußen im Morgengrauen eine junge Frau an die gläserne Rathaustür. Nur spärlich bekleidet, machte sie den Eindruck, als sei sie aus dem Bett geflüchtet, um Hilfe zu holen. Der Beamte der Policía

Local erhob sich von seinem Stuhl. Nachdem er sich auf dem Kontrollmonitor davon überzeugt hatte, dass niemand anderes neben dem Eingang und auf dem Vorplatz lauerte, öffnete er und ließ den Besuch ein.

»Señora, kann ich Ihnen behilflich sein?«

Sie nickte verstört. »Sí Señor«, erwiderte sie in schlechtem Spanisch, »bitte rufen Sie jemanden von der Kriminalpolizei, der Deutsch versteht.«

»Was ist denn passiert?«

»Ich befürchte, dass ich meinen Verlobten umbringen werde. Heute noch.«

Er glaubte, falsch verstanden zu haben. »Ihn umbringen werden?«

»Sí.« Sie wischte sich mit einer fahrigen Bewegung eine Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Und wie kommen Sie darauf?«

»Ich träume es, immer und immer wieder.«

»Und da wenden Sie sich an die Polizei?«

»Sí. Ich weiß mir keinen anderen Rat.«

»Wenn Sie etwas träumen, was Ihnen offensichtlich Angst macht, sollten Sie zum Therapeuten gehen oder zum Hausarzt. Bei uns sind Sie da völlig falsch.«

»Ich habe keinen Hausarzt auf Mallorca und schon gar keinen Therapeuten.«

»Tja, junge Frau, ich weiß ja auch nicht.« Juan Valdo grinste. »Also ... immer wenn *ich* Lust habe, meine Alte umzubringen, gehe ich in die Bar und geb mir die Kante.« Er lachte. »Wenn ich jedes Mal zur Polizei rennen würde, hätte ich gar keinen freien Tag mehr.«

Sie blieb stur. »Ich vertrage keinen Alkohol, und ich *will* ihn ja auch gar nicht umbringen.«

»Und warum träumen Sie es dann?«

Tränen der Verzweiflung schossen ihr in die Augen. »Woher soll ich das wissen? Rufen Sie nun jemanden, oder zwingen Sie mich zu einem Mord, den ich gar nicht begehen will?«

»Die von der Policía Nacional würden sowieso erst dann kommen, wenn Sie Ihren Mann wirklich umgebracht haben. Vorher rühren die keinen Finger.« Er zuckte ratlos mit den Achseln. »Wie

heißen Sie eigentlich? Ich habe Sie doch schon mal gesehen, hier auf der Fiesta, mit Miguel zusammen.«

»Sí. Ich bin seine Verlobte. Mein Name ist Vanessa Riesche.«

»Und Sie wollen Miguel also wirklich umbringen?«

»Dios mío, eben das will ich ja gerade *nicht*. Deswegen bin ich hier. Ich träume nur davon.«

Valdo schüttelte entnervt den Kopf. »Das wird mir hier zu blöd. Ich rufe Hilfe für Sie.«

Er griff zum Telefon, und die Frau nickte erleichtert. »Na endlich. Mehr will ich doch gar nicht.«

Als sie am Unfallort auf der C-717 eintrafen, hatte die Guardia Civil die Fahrbahn bereits komplett geräumt und wieder freigegeben, was der Comisario fluchend zur Kenntnis nahm.

»Wozu rufen uns diese Deppen dann noch?« Er öffnete die Wagentür. »Es ist doch immer das Gleiche.« Wütend stieg er aus.

Berger und Carmen folgten ihm.

García Vidal verbreitete seine schlechte Laune auf der Einsatzstelle, indem er umgehend einen älteren Guardista anschnauzte, der sich gerade mit der Besatzung des Rettungswagens unterhielt. »Hättet ihr die Straße nicht auch gleich feucht wischen können? Was sollen wir hier, wenn es nichts mehr zu sehen gibt?«

»Erstens heißt es ›Guten Morgen, Kollegen‹, wenn man um diese Zeit einen Einsatzort betritt, und zweitens gab es nichts aufzuwischen. Alles, was zu sehen war und ist, liegt jenseits der Mauer. Begeben Sie sich also auf die Wiese und verpesten Sie dort die Stimmung.«

Bevor García Vidal explodieren konnte, zogen ihn Berger und Carmen zur Seite.

»Was wollt ihr von mir?«

»Wir wollen verhindern«, raunte Berger, »dass Sie sich vollends zum Deppen machen.«

»Wieso mache ich mich zum Deppen?«

»Weil Sie sich wie ein ...« Er zögerte.

»Weil Sie sich wie ein Arsch aufführen«, komplettierte Carmen Bergers Satz. »Auch für die Kollegen ist es jetzt sechs Uhr mor-

gens, und statt hier einen auf Rambo zu machen, wäre es schön, wenn Sie erst einmal die Fakten auf sich wirken lassen würden.«

García Vidal sah beide kurz an. »Ich denke, ihr habt recht.« Er ging zu dem Beamten und entschuldigte sich bei ihm.

»Dafür könnte ich ihn nun wieder küssen«, murmelte Berger.

Als der Comisario zu ihnen zurückgekehrt war und alle drei die flache Steinmauer überwunden hatten, standen sie vor einem ausgebrannten Trümmerhaufen, der einmal ein Motorrad gewesen war. Etwa zwanzig Meter weiter feldeinwärts lag die abgedeckte Leiche des Fahrers.

»Herrje«, brummte Berger. »Den hat es ja völlig zerbrösel.«

Ein paar Kollegen der Guardia Civil Tráfico waren dabei, die Fundorte der einzelnen Teile von Mensch und Maschine genau auszumessen, zu fotografieren und auf einem Lageplan zu markieren. Einer der Beamten kam auf García Vidal zu, um Meldung zu machen. »Guten Morgen, Señor Comisario.«

»Guten Morgen, Kollege. Was gibt es denn so Besonderes, dass man uns gerufen hat? Sieht aus, als hätte sich ein Chaot mit seiner ›Rennsemmel‹ selbst abgeschossen.«

»Im Prinzip schon, aber da sind einige Sachen, die nicht zusammenpassen.«

»Die da wären?«

»Dem Unfallbild zufolge muss die Maschine ein gutes Stück in diese Richtung«, er zeigte in Richtung Campos, »ungebremst abgehoben haben. Sie ist zunächst gegen die Mauerkrone geknallt, um dann im hohen Bogen hier zu landen und geradezu zu explodieren.«

»Bei dem Unfallhergang«, gab der noch immer etwas gereizte Comisario zurück, »ist es kein Wunder, dass es das Motorrad in Einzelteile zerlegt hat, oder?«

»Sí, Comisario, aber dass der Fahrer die Mauer erst zehn Meter weiter gestreift hat, um dann runde zehn Meter hinter ihr zum Liegen zu kommen, passt einfach nicht dazu. Wir haben an der entsprechenden Stelle Gewebereste gefunden. Das würde aber bedeuten, dass der Fahrer ein ganzes Stück ohne Motorrad weiter geradeaus gefahren ist, um dann ebenfalls abzuheben und die Mauer zu streifen.«

García Vidals schlechte Laune war schlagartig verschwunden.

Er wirkte jetzt aufmerksam und wach. »Und was meinen Sie, was der so auf dem Tacho hatte?«

»Das ist der zweite Punkt, der mich stutzig macht. Von der Flugkurve her schätze ich die Geschwindigkeit auf gute einhundertzwanzig Kilometer pro Stunde. Für eine 1100er Suzuki, wenn sie auch gute fünfzehn Jahre alt ist, ein leicht zu erreichendes Tempo. Zu der Zeit, als dieses Modell rauskam, wurden die Tachos aber noch über eine Welle angetrieben. Dadurch blieben sie bei einem so kapitalen Unfall meist stehen und zeigten weiter die Geschwindigkeit an, bei der sich der Unfall ereignet hatte. Wie man hier an den verschmorten Resten aber deutlich sehen kann, steht der Zeiger auf null.«

»Was bedeutet«, bemerkte der Comisario, »dass der Tacho entweder noch funktionsfähig ist oder der Aufprall im Stehen erfolgte.«

»Sí, exakt.«

Carmen schrieb die ganze Zeit mit. »Und auf der Straße ist wirklich nichts zu sehen? Keinerlei Bremsspuren?«

»Absolut nichts. Erst der Einschlag der Maschine hat Spuren hinterlassen und dann zehn Meter weiter der Körper an der Stelle, an der er die Mauer gestreift hat. Aber gehen Sie doch mal zum Doc. Der ist noch bei der Leiche und hat auch ein paar Ungeheimheiten für Sie.«

Sie fanden den Arzt neben der Leiche eines jungen Mannes, dessen Körper und Gesicht völlig zerschlagen waren. Ein Bein fehlte.

»Hola, Señor Médico«, begrüßte García Vidal den Rechtsmediziner. »Was haben Sie dem Toten bisher entlocken können?«

»Hola, ihr drei. Nichts Definitives, aber das, was er mir sagt, ist überaus interessant. Fangen wir mal mit dem Wichtigsten an: Der Mann war mit Sicherheit schon eine ganze Weile tot, als er seinen finalen Flug angetreten hat. Sein Bein liegt da hinten diesseits der Mauer. An der Fundstelle ist aber kein Blut zu finden, und so ein Bein blutet aus, wenn es einem Lebenden abgerissen wird. Auch an der Mauer fand ich zwar jede Menge Gewebereste, aber nur minimal Blut. Die Lebertemperatur ist mit der der Umluft identisch. Das heißt, dass der Mann bereits mehr als zwölf Stunden lang tot ist. Die Verwesungsspuren am

Bein deuten auf eine noch längere Liegezeit post mortem. Die Maschine hat bis vor einer Stunde aber noch gebrannt. So lange brennt kein Motorradwrack.«

»Sie wollen uns also weismachen, dass hier vor einer guten Stunde ein Mensch, der bereits seit einem Tag tot ist, mit hundertzwanzig Sachen über die Mauer geflogen ist?«

»Sí, und während des Fluges hat er noch den Helm abgenommen und ihn weggeworfen. Der liegt nämlich ganz weit da hinten auf dem Campo.«

Carmen schlug mit einem resignierenden Seufzer ihre Aluminiumkladde zu. »Und ich habe dann angeblich wieder ›irgend so ein Zeug geraucht«, wenn ich den Bericht abliefern.«

»Mach dir nichts draus«, erwiderte Berger ungerührt, »es weiß ja jeder, wer dein Dealer ist.«

Vanessa Riesche atmete erleichtert auf, als sie durch die Glasscheibe, die das Revier vom Rathausfoyer trennte, einen Mann auf die Tür der Polizeistation zuhalten sah. Es schien ihr aber kein Kriminalpolizist, sondern eher ein Arzt zu sein. Ärzte hatten doch immer so eine ganz typische Tasche dabei, wenn sie auf Hausbesuch waren. Eine Tasche wie diese hier.

Nachdem der Mann auf Spanisch ein paar Worte mit dem Wachhabenden gewechselt hatte, kam er auf sie zu.

»Frau Riesche?«

Sie nickte. »Sie sind kein Kriminalpolizist.«

»Nein. Mein Name ist Dr. Ohrem. Ich bin hier in Santanyí Allgemeinmediziner.«

»Ich wollte aber mit einem Polizisten sprechen.«

»Ich weiß. Er sollte auch Deutsch sprechen können. Zumindest diese Voraussetzung erfülle ich. Wenn Sie mir sagen, was Sie so in Sorge bringt, kann ich Ihnen vielleicht helfen.«

Vanessa Riesche dachte kurz nach. »Ich habe das Gefühl, dass ich von dem Polizisten nicht ernst genommen werde.«

»Zu Unrecht, Frau Riesche. Aber der Wachtmeister glaubt, verstanden zu haben, dass Sie Ihren Mann umbringen wollen und dass es sich bei Ihrem Problem um eine psychische Krise handelt.«